Der Episkopat der Gegenwart

in Lebensbildern dargestellt.

Kardinal

Hergenröther.

Von

P. Ludwig Steiner O. M. C.,

Apostolischer Pönitentiär an der Peterskirche in Rom.

Leo Woerl'sche Buch- und kirchl. Kunstverlagshandlung

Würzburg 1883 Wien

I. Spiegelgasse 12.

I. Jugend- und Studienjahre.

Kardinals Hergenröther Heimat ist das geschichtsreiche und sagenumwobene, echt katholische Franken. Geboren zu Würzburg, der Hauptstadt der bayerischen Provinz Unterfranken, am 15. September 1824 als zweiter Sohn des kgl. Universitätsprofessors Dr. med. Johann Jakob H. (aus Bischofsheim an der Rhön 1793—1855) und dessen Gattin Eva Maria Horsch, Medizinalraths- und Professorstochter aus Würzburg (1801—1870), erhielt er am folgenden Tage im elterlichen Hause*) die heilige Taufe durch den damaligen Dompfarrer Dr. Kaspar Hubert und dabei die Namen Joseph, Adam, Gustav; die Pathenstelle versah der mütterliche Oheim, Regierungs-Assessor Zängl. Außer Joseph war die Ehe noch mit 13 Kindern gesegnet, von denen die Hälfte, darunter der Erstgeborene Georg Johann Baptist, schon im Blüthenalter starb; die übrigen erwachsenen waren gleich ihrem Bruder Joseph mit herrlichen Geistesgaben begnadigt: Kaspar wurde Jurist und starb als kgl. Landgerichtsassessor, 41 Jahre alt, in Dettelbach, einem Städtchen bei Würzburg, im Jahre 1871; Philipp, geb. 24. Mai 1835, ist Dr. und Professor der Theologie am bischöflichen Lyzeum zu Eichstätt; Franz, Dr. j. c., geb. als das jüngste aller Geschwister 14. Jan. 1847, ist Privatsekretär seines erlauchten Bruders; die Schwestern Theresia und Elisabeth befinden sich bei ihrem Bruder Philipp, während Thekla die treubesorgte Martha im Kardinalhaushalte im Palazzo Chigi am Corso zu Rom ist.

*) II. Distrikt Nr. 347.

Im Jahre 1832 sah sich der Vater Hergenröther's in Folge von politischen Ereignissen genöthigt, seine Professur an der Universität aufzugeben und die Physikusstelle in Marktheidenfeld anzutreten, von wo er nach seiner 1851 erfolgten Quieszirung, um der heimatlichen Rhön näher zu sein, nach Steinach bei Kissingen übersiedelte. Im erstgenannten Orte, auf der Landstraße von Würzburg nach Frankfurt a/M. liegend, mit ca. 2000 Einwohnern, besuchte nun Joseph die Volksschule, erhielt jedoch nebenbei in der lateinischen und griechischen Sprache, sowie in den entsprechenden Nebengegenständen Privatunterricht sowohl durch den eigenen Vater, wie auch durch den Ortspfarrer Georg Christian Uhrig († 1878 in Wiesenfeld), und so konnte der „Privatstudent" wohl vorbereitet mit Ueberspringung der damals vierklassigen Lateinschule nach Bestehen des üblichen Examens gleich an das Würzburger Gymnasium (damals 5—8. Jahr der vorgeschriebenen Zeit für humanistische Studien) im Herbst 1838 übertreten, das er nach 4 Jahren, mit Preisen und Auszeichnungen belohnt, absolvirte. Der 18jährige Abiturient begann nun als „Akademiker" an der Universität Alma Julia, dieser großartigen Stiftung des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn, die im Jahre 1882 ihr 300jähriges Stiftungsfest in glänzender Weise feierte, den damals zweijährigen Kursus der Philosophie, und bestand alle, zu jener Zeit pedantisch strengen Semestralprüfungen aus allen Fächern mit Auszeichnung; Hergenröther's Name glänzte immer am Schlusse des Semesters am schwarzen Brette zur Anerkennung für gut bestandene Examina unübertroffen. Da aber der junge „Philosoph" in seinem frommen Herzen sich schon längst dem „Herrn geweiht" und deßhalb die Theologie sich als einstiges Fachstudium auserkoren hatte, hörte er auch noch nebenbei die Vorlesungen des Dogmatikers Dr. Deppisch (z. Z. Benefiziat in Sulzfeld a/M.), sowie bei Dr. Val. Reißmann (gest. als Bischof von Würzburg 1875) Exegese (Isaias); bei dessen jüngerem Bruder Dr. Sebastian Reißmann († als Würzburger Domdekan) studirte er Hebräisch.

Den Würzburger Bischofsstuhl zierte damals Dr. Georg Anton von Stahl († beim Konzil zu Rom im Juli 1870), früher Zögling des Collegium germanicum in Rom und dann Professor der Dogmatik an der fränkischen Universität. Im

Alter von 36 Jahren zum Nachfolger des hl. Burkard erhoben und voll Begeisterung für die Kirche, bemühte er sich, brave, talentirte Jünglinge in ihrem Wissensdrang zu jener Quelle zu führen, wo die Wahrheit rein und unverfälscht, unberührt von jenem Geiste, wie er sich damals noch an vielen deutschen theologischen Hochschulen geltend machte, zu finden war, und so sorgte der eifrige und gelehrte Oberhirte, daß nebst andern, die später Heroen der Wissenschaft und Sterne am theologischen Himmel Deutschlands wurden, auch Hergenröther Aufnahme in das deutsche Kolleg in der Hauptstadt der Christenheit erhielt.

Hergenröther trat am 7. Oktober 1844 in dieses vom hl. Ignatius am 31. August 1552 gegründete und von den Jesuiten geleitete Institut[1]) ein.

Obwohl Hergenröther schon in Würzburg zwei Jahre Philosophie studirt hatte, widmete er dennoch das erste Jahr seines römischen Aufenthaltes noch einmal derselben, indem er bei P. Forn, einem Spanier, Logik und Metaphysik hörte.

Im folgenden Jahre — Herbst 1845 — trat er in den theologischen Kursus über, wo er die PP. Perrone und Passaglia in der Dogmatik, P. Tomei in der Moral, P. Ballerini in der Kirchengeschichte, P. Patrizi in der Exegese wie in den orientalischen Sprachen, und P. Mazio im Kirchenrecht zu Professoren hatte. Alle diese hochgelehrten und von ihren Schülern vielgeliebten und geehrten Patres haben mit Ausnahme des unglücklichen Passaglia, dessen Rückkehr zur Kirche man jedoch in jüngster Zeit meldete, längst schon das Zeitliche gesegnet; außer diesem hatte nur P. Anton Ballerini, der spätere hochgefeierte Moralist, die Freude, gegen Ende seiner Lebensjahre (gest. 27. Nov. 1881) seinen ehemaligen Schüler mit dem römischen Purpur bekleidet zu sehen.

Wie nicht anders zu erwarten, war Hergenröther eine Zierde des Kollegiums und ein Spiegel von Tugend und wissenschaftlichem Eifer für seine Koetanen. Trotz häufigen Unwohlseins,

[1]) Dasselbe befand sich damals noch im Jesuitenprofeßhause al Gesù; ihm stand P. de la Croix, ein Flamländer, aber der deutschen Sprache vollkommen mächtig, als Rektor vor. Von da aus besuchten die ca. 50 rothgekleideten „Germaniker" die Vorlesungen am Collegium Romanum, dessen Professoren ebenfalls Jesuiten waren.

wie solches das römische Klima gerade für Deutsche bedingt, entwickelte er einen nie ermüdenden Fleiß; nehme man dazu seine genialen Anlagen und geistreiche Professoren, so haben wir die Grundlage zu jener immensen Bildung, der er nach ca. 30 Jahren seine Erhebung zum Kardinalat verdankte. Unter seinen Mitzöglingen zeichnete Hergenröther sich so aus, daß er ausersehen wurde, als das römische Kolleg dem neuen Papste Pius IX. wenige Monate nach dessen Thronbesteigung seine Huldigung darbrachte, die Abhandlung aus der Kirchengeschichte zu verfassen und dem heil. Vater zu überreichen.

Da nahte das verhängnißvolle Jahr 1848. Schon unter Gregor XVI. hatte der Revolutionsgeist bedeutend rumort, weßhalb die römischen Gefängnisse nicht wenige der davon Angesteckten bargen; Pius IX. öffnete dieselben in seiner allzugroßen Güte, goß aber damit nur Oel ins Feuer, weil dadurch die unterdessen sorgfältig und geheim unterhaltene Empörungsflamme noch mehr Nahrung erhielt. Wie immer und überall, so wurden auch in Rom und im Kirchenstaate die Jesuiten für Gegner der geforderten freieren Konstitution gehalten, und darum wurde gegen sie zuerst und am allermeisten agitirt. Ihr Collegium al Gesù wurde häufig Gegenstand schmählicher Handlungen und brutaler Gewaltthätigkeiten; wohl zogen einige Male die getreuen Trasteveriner herbei, um die „guten Väterchen" zu beschützen; da sie sich aber an den Tumultuanten dadurch zu rächen suchten, indem sie in den radikalen Kaffeehäusern am Corso manche Verwüstungen anrichteten, wobei auch das Stehlen nicht vergessen ward, so mußten die Jesuiten wünschen, von einer solchen Protektion für immer bewahrt zu bleiben, die man doch zuletzt als von ihnen hervorgerufen gedeutet haben würde.

Immer höher gingen die Wogen: „Morte ai Tedeschi!" war mehrfach gerufen, „morte ai Gesuiti!" war die Tagesparole, so daß Pius IX. sich zu der Erklärung veranlaßt sah, sie nicht mehr beschützen zu können, und ihnen erlaubte, jeder für sich auswärts Schutz suchen zu dürfen; damit war zugleich die Aufhebung des Collegium Romanum, sowie in zweiter Stelle die des Germanicum ausgesprochen — ein harter Schlag mit nachtheiligen Folgen für die weitere wissenschaftliche Bildung der Germaniker, da sie ihre Studien unterbrechen mußten.

Den Schluß des Coll. Rom. erzählt Hergenröther in seinen „Skizzen aus der römischen Revolution 1848“ [1]) also: „Die letzten Vorlesungen der zwei Dogmatikprofessoren Perrone und Passaglia wurden von einem zahlreichen Publikum besucht; auch Andere, die sonst nicht Zuhörer waren, fanden sich ein, sie zu sehen und zu hören. Der erstere, ein kleiner, nicht eben schön gebildeter Mann, begann und endete ganz ruhig seinen Vortrag, wo er von der kirchlichen Tradition handelte, als ob nichts vorgefallen wäre, und nahm dann in wenigen Worten, die nicht sehr vernehmlich gesprochen waren, Abschied von seinem Auditorium, das ihn bei seinem Weggehen mit lautem Beifallklatschen und Akklamationen begleitete. Der letztere, ein junger Mann von imponirendem Aeußern, handelte in einem zierlichen und fließenden Latein von dem päpstlichen Primat; er gab einen kurzen Ueberblick des vorher Vorgetragenen, und schloß mit dem, was noch zu behandeln erübrigte. Dieses Alles würde ich — das waren ungefähr seine letzten Worte — noch behandelt haben, wenn nicht — — — Er sprach nicht weiter, sondern überließ das Uebrige seinen Zuhörern. Dieses „nisi“ sagt unglaublich viel. Das mysterium iniquitatis, das vorgegangen, wollte er nicht berühren.“

Ebenso klug benahm sich der P. Rektor im Collegium germanicum. Er berief seine Zöglinge in die Aula, setzte ihnen den Ernst der Lage kurz auseinander und entfernte sich schweigend, indem er es ihnen überließ, in Rom zu bleiben oder abzureisen. Es war das ein traurig ernster Augenblick; man fing an zu deliberiren und konnte zu keinem rechten Resultate kommen. Da stieg Einer auf die Vorlesekanzel und erklärte kurz und bündig: „Freunde! Die Jesuiten gehen, da gehen auch wir!“ Und von den 51 Zöglingen erklärten 36 sich damit einverstanden, darunter auch Hergenröther.

In weiser Vorsicht und in richtigem Vorgefühle der Dinge, die da kommen werden, hatten die Jesuiten — entgegen der bestehenden Gewohnheit — die Kandidaten des 3. theologischen Kursus schon zu Priestern ordiniren lassen. Hergenröther hatte die niedern Weihen und das Subdiakonat in der Basilika des

---

[1]) Siehe die 6 Artikel in den hist.-pol. Blättern, 1850, Bd. 1 u. 2.

Laterans (San Giovanni in Laterano) an den von der Kirche festgesetzten Tagen von dem Kardinalvikar Patrizi erhalten; das Diakonat und die Priesterweihe — diese am 26. März 1848 — ertheilte ihm Monsignore Canali, Titular-Patriarch von Konstantinopel (zugleich Kanonikus von St. Peter), in der Kapelle der französischen Nonnen in der Villa Lande (via Lungara im Trastevere); die erste heilige Messe wurde im Stillen am 30. März in der Ignatiuskapelle al Gesù gefeiert, die zweite am Hochaltare der Kirche al Gesù am folgenden Tage.

Dieser letzte Märztag war zur Abreise bestimmt; aus der Garderobe wurden die Civilkleider herbeigeholt, ein Theil war auch neu und schnell bei Schneidern bestellt, und so verließ die buntgekleidete Schaar der deutschen Jesuitenzöglinge Rom, um auf Umwegen die Heimat zu gewinnen; mit ihnen verließ auch in Civilkleidung eine große Anzahl Mitglieder der „Gesellschaft Jesu" die ewige Stadt. In Civitavecchia wurde ein französisches Schiff bestiegen, das sie über Livorno und Genua nach Marseille brachte. Aber auf dem Schiffe waren sie allen möglichen Insulten ausgesetzt, da darauf ja auch vom Freiheitsgeiste angeduselte Republikaner als Passagiere waren, die ihren „Muth" mit Spott- und Hohnreden an den — alsbald an ihrer Physiognomie erkannten — Jesuiten (darunter der General P. Roothan selbst) stillen zu dürfen glaubten. Nur ein Jesuitenscholastiker, ein Savoyarde von herkulischer Gestalt, wurde nicht erkannt, sondern sogar von den Freiheitshelden für einen der Ihrigen gehalten. Diesen Umstand benützte er in schlauer Weise, indem er mit Entrüstung in den Kreis der Schmäher mit den Worten trat: „Wenn Ihr die Jesuiten nicht in Ruhe lasset, so werfe ich Euch alle in's Wasser" — und Ruhe war! Dafür rächten sich aber diese Kerls beim Aussteigen im Hafen von Livorno, indem sie vom Ufer aus die Jesuiten mit Steinwürfen zu beehren suchten.

Nach viertägiger Seefahrt landeten die Flüchtlinge in Marseille, und von da aus ging die Landreise Hergenröther's (in Gesellschaft des jetzigen Bischofs Frhrn. v. Leonrod, sowie des jetzigen Domcapitulars Dr. Pruner in Eichstätt) über Straßburg und Heidelberg, wo sie auch Proben der badischen Revolution sahen, nach Würzburg und von da nach

Marktheidenfeld in's elterliche Haus. In der dortigen Pfarrkirche feierte Hergenröther am Ostersonntag seine dritte hl. Messe.

Doch nicht lange litt es den eifrigen jungen Priester im Kreise seiner erfreuten Eltern und Geschwister; bald trat er in's Würzburger Priesterseminar, das damals Dr. Düx leitete, ein, um seine in Rom abgebrochenen Studien hier fortzusetzen und zu vollenden. Im Sommer 1848 und Winter 1849 hörte er noch an der dortigen Universität Vorlesungen aus der Dogmatik bei Deppisch, und, damit es dem „Römlinge" ja nicht an „deutscher" Wissenschaft fehle, bei Schwab Kirchenrecht vom „vaterländischen" Standpunkte aus, sowie bei Herberger „Landwirthschaftslehre."

Unterdessen wurde aber der „Seminarpriester" von seinem Oberhirten oft zur Aushilfe an Sonn- und Feiertagen auf dem Lande verwendet, so in den Pfarreien Roßbrunn, Marktheidenfeld, Esselbach ꝛc. ꝛc.

Im März 1849 erhielt Hergenröther das Dekret als Kaplan nach Zellingen, einem netten, ziemlich großen Winzerdorfe am linken Mainufer, 3 Stunden von Würzburg entfernt, wo er im Vereine mit seinem Prinzipale, dem Pfarrer Peter Gschwender (gest. 1877) unermüdlich in allen Zweigen des priesterlichen Seelsorgsamtes arbeitete. Sein herrliches Predigertalent, das sich in empfundener Wärme mit einem lebhaften Vortrage und eleganten Stile bewies, bewirkte ihm viele Einladungen zu Festpredigten in den angrenzenden Pfarreien Retzbach, Retzstadt, Karlstadt und Karlburg. Bei den ungemein besuchten Wallfahrtsfesten im gegenüberliegenden Retzbach war Hergenröther im Beichtstuhle oft bis Mitternacht thätig; ja einmal fiel er vor lauter Erschöpfung in Ohnmacht.

Zellingen war Hergenröther's erste und letzte Kaplanei; bis Mai 1851 versah er gewissenhaft den ihm anvertrauten Posten und hatte sich nicht blos die Liebe der Gemeinde, sondern auch die Gewogenheit seines Pfarrherrn erworben. Mit schwerem Herzen sah man ihn dort scheiden; aber Gottes Vorsehung hatte ihn zu Größerem bestimmt. Das Licht sollte nicht unter dem Scheffel bleiben, sondern auf den Leuchter eines akademischen Lehrstuhles gestellt werden, wo es sich zur hellleuchtenden und erwärmenden Flamme entwickelte.

II. Professor und Redner.

Bereits am 18. Juli 1850 hatte Hergenröther auf speziellen Wunsch seines Bischofes (v. Stahl), der dessen Genie zu schätzen wußte und deßhalb seiner Zeit verwerthen wollte, sich an der Universität München dem Doktorexamen unterworfen und in einer öffentlichen glänzenden Disputation den Doktorhut sich erworben. Die „deutschen" Professoren, an ihrer Spitze der Rektor der Universität, Dr. jur. v. Bayer, sowie der Dekan der Fakultät, Dr. Reithmayr, staunten über die Gewandtheit und Schlagfertigkeit des größtentheils in Rom gebildeten jungen Gelehrten, der sich im Latein so fließend bewegte, wie in seiner eigenen Muttersprache. Da die Dissertationsschrift: „Die Lehre der göttlichen Dreieinigkeit nach dem heil. Gregor von Nazianz" ebenfalls eine seltene Gelehrsamkeit bewies, und da zudem damals „Germanismus" und „Romanismus" noch nicht so schroff gegenüber standen, so lud die Fakultät selbst Hergenröther ein, sich an der Universität München als Privatdozent der Theologie zu etabliren.

Dr. Hergenröther war hierauf wieder auf seine Kaplanei zurückgekehrt, und benützte im Winter 1850—51 die wenigen von der Arbeit in einer 2000 Seelen starken Pfarrei restirenden Stunden, um seine Habilitationsschrift: „De catholicae ecclesiae primordiis" — hauptsächlich gerichtet gegen die von der Tübinger Schule beliebte Unterscheidung zwischen Petrinismus und Paulinismus — auszuarbeiten, in Folge deren er im Mai 1851 als Privatdozent in der theologischen Fakultät Münchens unter dem Minister Ringelmann zugelassen wurde.

Damals zierten die theologische Münchner Hochschule ein Döllinger und Haneberg, der Exeget Reithmayr, der Kanonist Permaneder, der Moralist Fuchs. Ihnen gesellte sich nun der 27jährige Hergenröther bei, der Patrologie vortrug, de virtutibus theologicis las, sowie Disputationen über Dogmatik und Moral hielt.

Aber nur drei Semester blieb Hergenröther in der bescheidenen Stellung eines Privatdozenten. Bereits am 3. Nov. 1852 erhielt er das k. Dekret als außerordentlicher, und später am 15. Mai 1855 als ordentlicher Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der heimat-

lichen Universität, und diese Zeit, als die „Römlinge" Denzinger, Hettinger, Hähnlein und Hergenröther auf den Lehrstühlen zu Würzburg saßen, war wohl der Glanzpunkt der fränkischen Hochschule. Aus allen Theilen Deutschlands kamen die Studirenden herbei, um sich zu den Füßen Hergenröthers als aufmerksame und lauschende Schüler zu setzen. Als akademischer Lehrer zog er sie an durch seine tiefe Gelehrsamkeit, seinen begeisterten Vortrag, sowie durch sein lebendiges Interesse für ihre gedeihliche geistige Entwickelung, und förderte wesentlich den wissenschaftlichen Sinn und wissenschaftliches Streben unter dem Klerus. Seine zahlreichen Schüler bewunderten ihn nicht nur — sie verehrten ihn auch und waren ihm in warmer Liebe zugethan. Denn er verschloß sich ihnen auch nach Außen hin — außer dem Lehrsaale — keineswegs, sondern verkehrte mit ihnen in väterlich freundschaftlicher Weise und nahm oft mit wahrer Herzlichkeit Theil an ihren geselligen Unterhaltungen, wie sie dem Leben eines „akademischen Bürgers" eigen sind. Als sich im Jahre 1864 die katholische Studentenverbindung „Walhalla" zur Förderung von „Religion, Wissenschaft und Freundschaft" und dann später die farbentragende „Markomannia" bildete, da beehrte Hergenröther oft ihre mit Ernst und Heiterkeit gemischten Konvente durch seine Gegenwart, und erfreute und begeisterte sie für alles Gute mit entsprechenden Vorträgen.

Bereits im Jahre 1857, dann 1861 und von da an alle 4—6 Jahre wurde Hergenröther zum Dekan der Fakultät gewählt, oft auch zum Senator, von 1871 an aber wegen Opposition gegen Döllinger, der an der stiftungsgemäß katholischen Universität viele Anhänger hatte, nicht mehr. Dies mag auch der Grund gewesen sein, daß man seit jener Zeit Hergenröther, der doch einer der ältesten und verdientesten Professoren war, nicht für würdig hielt, die Stelle eines Rector magnificus zu bekleiden.

Höchst interessant und erwähnenswerth ist eine Episode aus der Geschichte der Universität Würzburg im Jahre 1865. An der theologischen Fakultät wirkten damals, wie schon bemerkt, 4 ehemalige „Germaniker", die man mit Vorliebe im Gegensatze zur „neuen Münchener Schule" „Romanisten und Scholastiker" zu nennen pflegte. Als aus gewissen Gründen, die übrigens keinen Anhaltspunkt zum Einschreiten des Staatsanwaltes gaben,

Einer dieser „Romanisten" aus dem Lehramte — aber doch mit Pensionsbezug — entfernt wurde, da fand sich vor Besetzung der erledigten Professur der damalige bayerische Kultusminister v. Koch bewogen, dem 20jährigen Könige das deutsche Kollegium in Rom und sämmtliche darin gebildete Theologen in den schlimmsten Farben zu schildern,[1]) so daß dieselben, wären die Angaben richtig, ein für alle Mal unfähig wären, irgend eine Professur an einer höheren deutschen Lehranstalt, oder ein kirchliches Amt zu bekleiden. Herr v. Koch sagt[2]):

„Was in dieser Anstalt während des 4jährigen theologischen Kursus gelehrt wird, besteht vorzugsweise in scholastischer Dogmatik, Moral, Kasuistik für den Beichtstuhl, Predigtübungen, und etwas Dekretalrecht. Bibelstudium wird dort nicht betrieben. — Es fehlt also an einer Disziplin, welche in Deutschland die Grundlage der ganzen theologischen Bildung ist, und am meisten vor den Verirrungen des Ultramontanismus bewahrt (sic!). — Aus der Kirchengeschichte werden nur einzelne Streitfragen abgehandelt; systematische Vorträge über Kirchengeschichte sind in dem Lehrplane nicht vorgeschrieben. — Der scholastisch-dogmatische Kursus dauert 4 Jahre und bildet den Kern der ganzen jesuitischen Theologie, welche alle christlichen Dogmen nebst den tausenderlei in das Lehrgebäude aufgenommenen Menschensatzungen des römischen Stuhles umfaßt. — In kirchenpolitischer Beziehung wird den Schülern des germanischen Kollegiums als ihre Aufgabe bezeichnet, in Deutschland für das System römischer Omnipotenz und straffer kirchlicher Centralisation zu wirken und dem Jesuitenorden die Wege zu bereiten. — Deutsche Wissenschaft oder wissenschaftliche Behandlung eines Gegenstandes ist sicherem Vernehmen nach im Collegium Germanicum in Rom nicht zu finden. — Die Zöglinge des römischen Jesuiten-Kollegiums geben sich in Folge, wie man

---

[1]) Diese Schilderung im ministeriellen Vortrag ist aus des Apostaten Ed. Köhler „Erinnerungen eines ehemaligen Jesuitenzöglings" — Leipzig bei Brockhaus 1862.

[2]) Siehe „Zur Belehrung für Könige. Ein Vor- und Nachwort zu einem Vortrage des bayer. Kultusministers über Ultramontanismus, Romanismus, Scholastik, deutsche Wissenschaft, das deutsche Kollegium in Rom und die theol. Fakultät in Würzburg." 2. Aufl. Leipzig 1866 bei Hch. Matthes. —

sagt, eines dort geleisteten Versprechens, sobald sie selber eine bedeutende kirchliche Stelle erlangt haben, alle Mühe, vor Allem in den Lehrstellen an Hochschulen, an Lyzeen und Gymnasien ihres Gleichen unterzubringen. — Vor etwa 16 Jahren war ihr Einfluß in Deutschland noch wenig bemerkbar, und nur sporadisch vorhanden. Jetzt aber, wo sie in Deutschland in der Zahl von etwa 400 verbreitet sind [1]), bilden diese allmählig aus Rom gesendeten Jesuitenschüler ein die Aufmerksamkeit der Staatsregierung um so mehr verdienendes Element, als sie untereinander auf das Engste verbunden sind, und in der Regel eine Richtung verfolgen, welche in einem paritätischen, verfassungsmäßig geordneten Staate wie Bayern als eine ersprießliche nicht bezeichnet werden kann. — Möchte es schon aus diesen allgemeinen, vorherrschend politischen Erwägungen bedenklich erscheinen, die Zahl der Doctores romani und Jesuitenzöglinge an der Universität in Würzburg zu vermehren, so wächst das Bedenkliche einer solchen Ergänzung des Lehrkörpers, wenn die Interessen der Wissenschaft und des unterfränkischen Klerus, sowie die Stimmung der Würzburger Bevölkerung näher in's Auge gefaßt werden.

Durch Besetzung der Stelle in Würzburg mit einem Doctor Romanus [2]) würden Einseitigkeiten in der Fakultät herbeigeführt. — Die vielen Germaniker in der theologischen Fakultät zu Würzburg haben in dem dortigen Diözesanklerus die Meinung hervorgerufen, als wenn diese Fakultät nur für Doctores Romani bestimmt wäre. Mancher junge Priester mit deutscher Bildung aus der unterfränkischen Provinz ist dadurch abgehalten worden, sich dem Universitäts-Lehramte zu widmen; auch herrscht in Folge dessen zwischen dem Diözesanklerus und der theologischen Fakultät zu Würzburg eine große Spannung, welche nachtheilig wirkt, weil die fragliche Fakultät im Wesentlichen die Pflanzschule für den unterfränkischen Klerus bildet. — Diese Mißstände werden

---

[1]) Vergl. Catalogus Collegii Germanici et Hungarici anno ab ejus restitutione LXI, a prima ejus institutione CCCXXVII, a reparata salute MDCCCLXXIX editus. Aus den 8 Diözesen Bayern's wurden vom Jahre 1818 - 79 nur 112 Priester in diesem Kolleg gebildet, treffen also auf das Jahr nicht einmal zwei!

[2]) Von der Fakultät vorgeschlagen war der damalige Seminarregens, nun Domkapitular in Würzburg Dr. romanus Johann Renninger.

gehoben oder doch wenigstens gemildert, wenn die Moralprofessur an der theologischen Fakultät in Würzburg einem Priester von deutschtheologischer Bildung anvertraut wird. — Die öffentliche Meinung wünscht Bedachtnahme auf den in Bayern gebildeten, den vaterländischen Institutionen anhängenden Klerus, weshalb die Berufung eines Germanikers auf den erledigten, von einem Doctor Romanus befleckten (?) Lehrstuhl zweifellos vielfachen und in der That nicht unbegründeten Tadel erfahren würde."

Und welche Wirkung hatte diese famose Belehrung seines Königs von Seiten des Ministers? Herr v. Koch erhielt eine eigene Belobung für seinen bewiesenen Eifer und zugleich den Auftrag, keinem der im deutschen Kolleg in Rom gebildeten Theologen hinfort einen Lehrstuhl oder sonst eine Stelle von Einfluß anzuvertrauen, was auch bis jetzt — mit raren Ausnahmen — gewissenhaft beobachtet wurde.

Man sieht daraus, welche schwierige Stellung Hergenröther nebst seinen übrigen „romanistischen" Kollegen als Professor an der katholischen Universität hatte.

Doch erhaben über solche Kleinigkeiten und ferne allem Streben lebte Hergenröther seinem Berufe und der Wissenschaft, nahm aber auch Theil, und zwar den innigsten und regsten, an der Entwickelung und Belebung des katholischen Geistes, des öffentlichen katholischen Bewußtseins in Deutschland.

Wir haben bereits bemerkt, daß sich Hergenröther schon als junger Priester durch sein Rednertalent auszeichnete. Das Predigen unterließ er nun auch nicht als Professor, indem er vielfach Einladungen zu Festpredigten annahm; in verschiedenen Kirchen Würzburgs verkündigte er Gottes Wort und das Lob der Heiligen; im Vereine mit Prof., nunmehrigen Prälaten Dr. von Hettinger, dem Dompredigen (nun Dompfarrer) Schork und dem Religionsprofessor (nun Spitalpfarrer) Dr. Steigerwald hielt er in der Franziskanerkirche zu Würzburg in den Jahren 1862 und 1863 einen Cyclus von Konferenzen, die aber nachher, trotz vielfacher Wünsche nach Fortsetzung, wegen Ermüdung und Arbeitslast aufgegeben wurden.

Als die Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands, welche neues erfrischendes Leben in die katholische Gesinnung brachten, in Schwung kamen, da war es wiederum Hergenröther, der, stets mit Sehnsucht erwartet, das Wort dabei er-

griff, und die Anwesenden für Gottes und Seiner Kirche Sache begeisterte. So im Jahre 1863 zu Frankfurt a/M., wo er zugleich mit Erfolg dafür plaidirte, daß die nächste Versammlung in seiner Vaterstadt Würzburg abgehalten wurde. Bei dieser glänzenden Versammlung im September 1864 schilderte Hergenröther mit den beredtesten Worten die Lage der Kirche, und mit lebhaftem Bravo wurden die Schlußworte aufgenommen:

„Und so werden diese Stürme, in denen wir uns jetzt befinden, vorübergehen, gleichwie in der physischen Natur die Stürme die Vorboten eines neuen, schöneren Himmelslichtes sind; die gestörte äußere Harmonie kehrt wieder, während die innere niemals untergeht. Ja, gleichwie im physischen Kosmos das große Naturgesetz unverändert bleibt, wie auch die Phänomene wechseln mögen, so steht auch in der Kirche unter allen Ereignissen das ihr eingeprägte Gesetz ihres Schöpfers fest, das Gesetz der weltumspannenden und welterlösenden Liebe, die da ausgegossen ist in unsere Herzen, das unser ganzes Wesen als Lebensodem durchströmt. Und mit dieser einen katholischen Liebe, geschaart um den heiligen Vater und um die mit ihm verbundenen Oberhirten Ein Herz und Eine Seele unter uns, stellen wir nicht blos ein Abbild, einen Reflex, sondern auch einen wahren Theil und lebendige Glieder dieses großen Organismus dar, dieses Universums, das da ist die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, einen Mikroskosmus im Makroskosmus, eine kleine Welt in der größeren, ja in der größten Welt, heranreifend für die Verklärung, die uns im ewigen Vorbilde als Reich der Vollendung, als Reich des Himmels entgegenstrahlt."

Noch bei den Versammlungen zu Bamberg 1868, zu Freiburg 1875, München 1876 und zum zweiten Male in Würzburg 1877 hielt Hergenröther zündende Reden, insbesondere in der letzteren über die Gewissensfreiheit. Im Oktober 1870 nahm er thätigen Antheil an der Katholikenversammlung in Fulda, und in ihrem Auftrage verfaßte er eine ausführliche (anonym erschienene) Denkschrift über die am 20. September desselben Jahres erfolgte Beraubung des hl. Vaters, worin eingehend die Gründe für die zeitliche Herrschaft des hl. Stuhles erörtert wurden.

Als am 18. Juni 1876 die Katholiken Würzburgs im Platz'schen Garten eine Feier gelegentlich des 31jährigen Pontifi-

katos Pius IX. veranstalteten, war es Hergenröther, der den ehrenden Auftrag erhielt, die Festrede zu halten, welches Auftrages er sich wie gewöhnlich bei ähnlichen Gelegenheiten in meisterhafter, schwungvoller Weise entledigte.

III. Literat und Polemiker.

Leistete Hergenröther schon Ausgezeichnetes auf dem Katheder, auf der Kanzel und sonstigen Rednerbühnen, so trat noch mehr seine tiefe Gelehrsamkeit vor der Oeffentlichkeit in das verdiente Licht durch seine Leistungen auf dem literarischen Gebiete.

Seine zahlreichen Schriften, von denen wir am Schlusse ein Verzeichniß beifügen, bekunden eminente Kenntnisse, seltene Geistesschärfe und nicht minder einen unermüdlichen, staunenswerthen Fleiß.

Schon als Kandidat der Philosophie zu Würzburg war Hergenröther literarisch thätig in dem von Dr. Saffenreuter († 1869) redigirten „Religions- und Kirchenfreund"; seit 1850 erschienen in den verschiedensten katholisch-wissenschaftlichen Zeitschriften gelehrte Aufsätze aus Hergenröthers Feder; in Migne's „Vätersammlung" 4 Bände Schriften griechischer Gelehrten, meistentheils bisher noch nicht edirt oder gedruckt. Ein wahrhaft epochemachendes Werk, das Hergenröthers Ruhm als Dogmatiker und Kirchenhistoriker weltberühmt machte, ist das 3bändige Werk: „Photius, Patriarch von Konstantinopel. Sein Leben, seine Schriften und das griechische Schisma. Nach handschriftlichen und gedruckten Quellen." In der Vorrede hiezu spricht sich der Verfasser über diesen gelehrten Schismatiker also aus:

„Der Mann, dessen Leben und Wirken, dessen Geist und Charakter wir hier zu zeichnen versuchten, erregt das Interesse und die Aufmerksamkeit des Geschichtsforschers in mehr als einer Beziehung. Seine zahlreichen, die vielseitigste Bildung beurkundenden Schriften, seine trotz vieler und gediegener Studien nach mancher Seite hin noch immer räthselhafte Persönlichkeit, die Divergenz der über ihn ergangenen Urtheile, der vielfache Wechsel in seinen äußeren Schicksalen, die folgeschweren und tief zu beklagenden Ereignisse, die an seinen Namen sich knüpfen, die

heute noch nicht vertilgten Spuren seiner weit eingreifenden Thätigkeit im kirchlichen wie im politischen Leben — das Alles ist mehr wie hinreichend, ihm dieses Interesse, diese Aufmerksamkeit für immer zu sichern, und in dem Maße, in dem die Geschichtsquellen für uns sich mehren, auch neue Bearbeitungen seiner in den allgemeinen Zügen oft genug erzählten und wiedererzählten Geschichte an das Licht zu rufen".

„In Photius ist mehr als eine einzelne Persönlichkeit, eine ganze Nationalität, ein Prinzip, eine Idee, wie in wenigen Anderen vertreten. Photius ist die Persönlichkeit, in der sich das Byzantinerthum des 9. Jahrhunderts auf das Vollkommenste verkörpert; in seinen großen und glänzenden, wie in seinen schlimmen und abschreckenden Eigenschaften ist er eben nur der vollendete Ausdruck und Typus des tiefentarteten Griechenthums seiner Zeit, jenes modernisirten Griechenthums mit seiner raffinirten Schlauheit und Gewandtheit, mit seiner ebenso subtilen und welterfahrenen als arglistigen und heuchlerischen Politik, mit den immer spärlicher werdenden Resten vergangener Größe und mit den immer fester sich ankittenden Ansätzen einer beginnenden Barbarei, mit äußerer Politur und innerem Moder, mit klarem, berechnenden Verstande, aber verderbter Gesinnung; er ist der begabteste und tüchtigste Repräsentant einer Geist- und Lebensrichtung, die lange vor ihm im oströmischen Reiche die höheren und die niederen Schichten durchdrang, die in ihm bereits kulminirte und seitdem nur immer mehr sich befestigt, unter steigendem äußeren Elend in weit größeren Dimensionen sich ausgebreitet hat."

„Wenn Photius als Mensch und Christ, als Bischof und Kirchenlehrer große sittliche Schwächen aufzeigt, wenn eine wahrhaft dieses Namens würdige Geschichtsschreibung nimmer im Stande ist, das Brandmal zu vertilgen, das sein öffentliches Leben und Wirken seinem Namen aufdrückt: so erscheint er auf der andern Seite als Gelehrter und Schriftsteller, als Literator, Philosoph und Theolog in einem glänzenden Lichte, und diesen seinen Ruhm haben Alle von jeher einstimmig anerkannt."

Ueber den formellen Theil seiner Arbeit sagt Hergenröther:

„Aeußerst schwierig waren die literarhistorischen Unter-

suchungen über die einzelnen Werke des Photius. Konnten wir aus handschriftlichen, noch nicht benützten Quellen hier viele Lücken der bisherigen Arbeiten ergänzen, so kamen diese vielfach auch den übrigen Büchern zu gut und vermehrten das vorhandene reichliche Material, während wiederum für einzelne dunkle Partieen keine neuen Dokumente gefunden wurden. Was von uns bei sehr beschränkten Mitteln, mit bedeutenden Opfern, mit vielfältigen Anstrengungen und Nachforschungen in größeren Bibliotheken (München, Wien, Venedig, Mailand, Rom, Paris), bei andauerndem Körperleiden geleistet werden konnte, das bieten wir dem Leser da. Der Verfasser war ernstlich bemüht, den Forderungen der Wissenschaft in ihrem jetzigen Stande ebenso wie der strengsten Wahrhaftigkeit und Treue zu genügen.

„Unsere Arbeit verfolgt ein rein historisches, rein wissenschaftliches Interesse und steht mit den großen und praktischen Fragen über die Wiederherstellung der katholischen Union zwischen Orient und Occident in keinem unmittelbaren Zusammenhange, so sehr es uns freuen würde, wenn sie wenigstens indirekt etwas Weniges zu dem Werke beitragen könnte, das von so vielen achtungswürdigen, glaubenseifrigen und gelehrten Männern in unseren Tagen mit erhöhtem Eifer in das Auge gefaßt wird."

Schon seit 1854 [1]) hatte der Verfasser sich mit Feststellung und Prüfung sämmtlicher Schriften des Photius beschäftigt, die nur langsam neben vielseitigen anderen Werken vorwärts schritt. Im Jahre 1869 erschien der dritte und letzte Band des gelehrten Werkes, das selbstverständlich vielfache Kritik in der verschiedensten Weise fand, worauf der Verfasser vollkommen gefaßt war, um so mehr, als die Schwierigkeit, allen Anforderungen gleichmäßig gerecht zu werden, ihm von Anfang an deutlich genug entgegengetreten war.

„Selten, sagt Hergenröther in der Vorrede dieses Bandes, kann auch ein Kritiker, der bei seinen eigenen, unter ganz günstigen Umständen unternommenen Arbeiten ein schön geordnetes Material in den besten Ausgaben bequem zusammengestellt vor sich hat, und meistens auf geebneten Bahnen wandelt, sich ganz in die Lage eines Autors versetzen, der viele Stunden im Staube der

[1]) Der I. Band erschien im Oktober 1866.

Bibliotheken und oft vergeblich! — nach Bereicherung seiner Quellen sucht, dann wieder Monate lang von anderen ganz weit abliegenden Arbeiten, sowie von akademischen Aemtern seine Zeit in Anspruch genommen sieht und nach längeren Pausen erst das mehrfach unterbrochene Werk wieder aufnehmen kann, überhaupt fortwährende Hindernisse nur mit Aufgebot aller geistigen Energie überwindet."

Doch im Ganzen fand das Werk eine so wohlwollende und anerkennende Aufnahme, wie sie Hergenröther nicht entfernt zu hoffen gewagt. Ebenso hat es bei russischen und hellenischen Gelehrten mehrfache Berücksichtigung gefunden.

Gleichfalls wohlwollend wurde das mit größter Sehnsucht erwartete und in die von Herder veranstaltete „Theologische Bibliothek" aufgenommene „Handbuch der Kirchengeschichte" (2 Bde. nebst 1 Bd. Belege), das bereits 2 Auflagen erlebte (1876 und 1879), begrüßt. Ueber die Genesis dieses Werkes lassen wir den Autor selbst sprechen:

„Nur ungern entsprach ich dem mir oft und dringend geäußerten Wunsche vieler Freunde und Zuhörer, ein Hand- oder Lehrbuch der Kirchengeschichte zu veröffentlichen. Es liegt eine gewisse Wahrheit in dem alten Wort: Compendia sunt dispendia, und meine Neigung würde mich eher zu andern, längst vorbereiteten Arbeiten geführt haben, namentlich zu einem größeren Werke über Kirche und Staat, und zu einer ausführlichen Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Aber die Rücksicht auf meine Zuhörer, die erneuerten Aufforderungen, und die Erwägung, daß trotz der vorhandenen guten Arbeiten ein neues kirchengeschichtliches Handbuch, so wie ich es mir dachte, immer noch mehrfachen Nutzen stiften könne, überwogen zuletzt die Bedenken."

Der Gesichtspunkt Hergenröthers bei Abfassung desselben war folgender: „Meines Erachtens ist die Subjektivität des Erzählers in allen historischen Arbeiten möglichst in den Hintergrund, die Objektivität der Thatsachen durchaus in den Vordergrund zu stellen, die eigene Reflexion wie die rednerische Ausschmückung größtentheils dem freien Vortrage zu überlassen."

Als es sich darum handelte, das Wetzer und Welte'sche Kirchenlexikon in zweiter Auflage — vermehrt und kritisch

verbessert — zu ediren, konnte die Redaktion desselben, die eine Riesenkraft erfordert, in keine besseren Hände gelegt werden, als in die des Prof. Dr. Hergenröther. Bereits waren einige Lieferungen unter seiner gewandten Hand erschienen und für mehrere der Stoff schon druckfertig gestellt, da zwang ihn nun 1879 seine Beförderung und Uebersiedlung nach Rom, die Leitung dieser Arbeit andern bewährten Kräften zu überlassen; viele Artikel in diesem Werke sind jedoch aus seiner Feder.

Hergenröther hatte und hat noch immer eine besondere Vorliebe für Italien, das in Bezug auf Wissenschaft oft als das Land der Dummheit und Unwissenheit von gewisser Seite betrachtet wird. Um dieser ganz grundlosen Verdächtigung zu begegnen, veröffentlichte er im „Chilaneum" 1863 eine sachlich wie formell treffliche, mit wahrem Bienenfleiß gesammelte Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen in der italienischen Literatur der Jahre 1854—62 in 20 Abtheilungen, und kam zu dem Resultate: „Falsch ist das Vorurtheil, daß Italien auf allen Gebieten des Wissens völliger Stagnation verfallen; falsch, daß der Aufschwung in der Literatur und Presse erst vom Kriege 1859 datire; Unrecht ist es, den italienischen Klerus der Unwissenheit oder Unthätigkeit zu beschuldigen; der Regularklerus zeigt sich unter den Autoren besonders gut vertreten. Wo noch solche konservative und katholische Elemente vorhanden, da habe der Katholizismus nicht seinen Untergang zu fürchten; da haben seine Ideen, seine Grundsätze noch ihre Macht und ihren Einfluß, und auch auf literarischem Gebiete gilt von der Kirche: impugnari potest, vinci non potest."

Daß ein Mann wie Hergenröther, der von Liebe zu seiner Kirche glüht, seine Feder auch der Vertheidigung derselben wie des päpstlichen Stuhles gewidmet, versteht sich von selbst. Deßhalb finden wir in dieser Branche eine ganz erkleckliche Anzahl von Schriften.

Als das revolutionäre Italien einen Theil des Kirchenstaates um den andern unter dem heuchlerischen Vorwande der „Einigung Italiens", sowie daß die „Pfaffenherrschaft" sich nicht um das Wohl des Volkes kümmere, der päpstlichen Herrschaft mit Waffengewalt abzwang, ließ Hergenröther jene herrlichen Artikel „Der Kirchenstaat seit der französischen Revolution" in

den historisch-politischen Blättern (1859, Bd. XLIII. Heft 11. 12; Band XLIV, Heft 1. 2. 4. 5. 7—11.) erscheinen, die, wie der bescheidene Verfasser später bemerkt, eine „von ihm völlig unerwartete Beachtung" gefunden, und durch eine treffliche französische Uebersetzung im Universel von Brüssel — auf Veranlassung des damaligen Wiener Nuntius, jetzigen Kardinals Antonin de Luca — auch außerhalb des katholischen Deutschlands bekannt wurden. Dieselbe erschien dann in glänzender Ausstattung noch besonders [1]) und fand so ihren Weg nach Italien, wo sie von einer der weitverbreitesten römischen Zeitschriften, der Civiltà cattolica (18. Febr. 1860. Nr. 238) folgende Beurtheilung erhalten: „Unter den vielen Schriften über die weltliche Regierung der Kirche, die uns in diesen letzten Tagen zu Gesicht gekommen sind — und es sind deren sehr viele — kennen wie keine, die, was Fülle von praktischen Kenntnissen und positiven Thatsachen betrifft, mit dieser sich vergleichen kann, da kaum etwas über diesen Gegenstand seit einem halben Jahrhundert bis heute erschienen ist, was der Verfasser nicht genau zu Rathe gezogen hätte. Nebstdem muß er von sehr gut unterrichteten Personen aus dem Kirchenstaate selbst Nachrichten gehabt haben, indem sehr Wenige in der Lage sein würden, mit gleicher Sachkunde darüber zu schreiben. Kurz, es ist eine wahrhaft deutsche Arbeit, sei es in der skrupulösen Geduld in den Forschungen, sei es in der franken und loyalen Darlegung der Dinge — Vorzüge, die das Buch besonders für ernste und denkende Personen geeignet erscheinen lassen, die den Dingen auf den Grund sehen und nicht in einer auch langgedehnten Lektüre durch Lebhaftigkeit der Ideen und die Anmuth des Stiles gehoben und unterstützt zu werden suchen." —

Diese Artikel [2]) — „historisch-statitische Studien und Skizzen" nennt sie der Verfasser selbst — zerfallen in 15 Abtheilungen, wovon die ersten 10 vorwiegend dem allgemeinen Umriß der innern Zustände des Kirchenstaates gewidmet sind, wobei das statitische Moment oft das historische überwiegt; die folgenden

[1]) Histoire des états de l'église depuis la première révolution française jusqu'à nos jours. Traduit de l'allemand. Leipsic, C. F. Fleischer, éditeur. 1860. gr. 8°. 286 pag.

[2]) Gesammelt erschienen bei Herder in Freiburg 1860.

sind vorherrschend der eigentlichen Geschichte zugewiesen. Der Verfasser wollte „keine Apologie der päpstlichen Regierung schreiben" — dies war sein fester Wille —; allein „im Verlaufe der Studien kam er doch dahin, wenigstens großentheils eine solche zu liefern, wenn man anders mit diesem Namen eine auf vielseitige Prüfung der Institutionen und der Personen gestützte Darlegung des Sachverhaltes bezeichnen darf, die in den wesentlichen Punkten zu Gunsten des schwer inkriminirten Staates lauten mußte. Keine äußere Rücksicht würde ihn bewogen haben, einen andern Befund zu veröffentlichen, als den wahrheitsgemäß eruirten". Auch persönliche Anschauungen, wie der Aufenthalt in Rom von 1844—48, im Kirchenstaate vom 29. Sept. bis 23. Nov. 1857, sowie bei einer kürzeren italienischen Reise im Jahre 1858 berechtigten Hergenröther zu einer gerechten und für die päpstliche Regierung keineswegs ungünstigen Beurtheilung.

Der Raum einer engbeschränkten Broschüre gestattet es uns nicht, viele andere literarische Produkte Hergenröther's [1]) zu besprechen; dagegen müssen wir, um ein möglichst vollkommenes Bild von seiner geistigen Größe und Gelehrsamkeit zu zeichnen, ein anderes Moment hervorheben: der so irenisch angelegte Gelehrte wurde zum Polemiker; seine tiefe Gelehrsamkeit, die sich in den theologischen Disziplinen der Dogmatik, des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte gleich bewandert zeigt und auf umfassenden Quellenstudien beruht, hat ihn zum gefürchtesten Gegner der modernen Kirchenfeinde gemacht; besonders seit den bei der Vorbereitung und Eröffnung des Vatikanischen Konzils erwachten literarischen Fehden trat Hergenröther als beredter und stets schlagfertiger Vertheidiger der kirchlichen Lehre in den Vordergrund. Seit Döllinger der Kirche den Rücken wies, welche er als hochgefeierter Professor der Münchner Hochschule nicht genug und mit Recht zu loben und in ihren Vorzügen zu preisen wußte, war Hergenröther der Heros der katholischen Wissenschaft in Deutschland geworden. Schon seit 1863 trat er mit aller Entschiedenheit gegen jene

---

[1]) Z. B. Cardinal Maury's Lebensbild — Marien-Verehrung in den 10 ersten Jahrhunderten der Kirche — Instruktion für griechische Beichtväter (als Lat. u. griech. Festprogramm zum 25jährigen Bischofs-Jubiläum Gg. Anton v. Stahl's) u. s. w.

„Deutschen" Theologen auf, welche die eigene Vernunft höher stellten als den Glauben — welche den Päpsten die Schuld am griechischen Schisma zuschreiben wollten — welche die Kirche zur Dienerin, ja zur Sklavin des Staates herabwürdigten.

Aber bei all' seinen Kämpfen ist Hergenröther nie persönlich geworden, da sein Wahlspruch nur war: Alles für die Wahrheit; nichts gegen die Wahrheit; Alles für die Kirche Gottes und mit ihr!

Der kirchenfeindliche Geist so mancher deutscher Gelehrten datirt nicht erst seit den Jahren 1869 und 1870; die traurigen Erscheinungen, die in diesen Jahren zu Tage traten, hatten ihren Grund schon in einer gewissen Geistesströmung anfangs der sechziger Jahre. Als Döllinger im Jahre 1861 seine bekannte Odeonsrede[1]) hielt, die damals schon jeden Katholiken mit Bangen erfüllen mußte, da trat Hergenröther sofort gegen ihn im Mainzer „Katholik" auf, was er leider später noch mehrere Male thun mußte. Darum wollen wir jetzt schon Hergenröther's Urtheil über Döllinger hieher setzen, das er erst später (in der Vorrede zu seiner „Kirchengeschichte") ausgesprochen:

„Was dieser Gelehrte, von dem man sagen kann, was Hieronymus von Origines sagte: ubi bene, nemo melius, aber die weiteren Worte: ubi male, nemo pejus schon darum nicht anwenden dürfte, weil er auch in den Verirrungen seiner letzten Zeit noch eine andern Abtrünnigen unbekannte Noblesse gegen die einst warm vertheidigte Kirche gewahrt hat; was dieser Gelehrte, sage ich, einst Verdienstliches geleistet hat, muß auch jetzt noch für die katholische Wissenschaft unverloren bleiben, und so wenig diese den Tertullian ungeachtet seines Abfalles zum Montanismus in den herrlichen Arbeiten seiner katholischen Periode perhorrescirt, so wenig wird sie das aufzugeben oder auf die Verwerthung dessen zu verzichten haben, was auf ihrem Boden einst andere später ihr untreu Gewordene Treffliches geleistet haben."

Auf der von Döllinger, Alzog und Haneberg ausgeschriebenen Gelehrten-Versammlung in München in den letzten Septembertagen 1863 erschien Hergenröther von der Katho-

[1]) Sie erschien später mit einem weitschweifigen andern Werke unter dem Titel „Kirche und Kirchen."

liken-Versammlung in Frankfurt aus, und da war er unter den acht entschiedenen Männern, welche die Tragweite der in der Eröffnungsrede Döllinger's über „Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie" insinuirten Prinzipien wohl erkennend sich gegen deren Annahme verwahrten.[1]) Hergenröther's Konzept einer Adresse an den hl. Vater wurde nicht verlesen noch berathen. Die Vorgänge auf dieser Versammlung benützte Dr. Michelis in seiner Schrift: „Kirche oder Partei? Ein offenes und freies Wort an den deutschen Episkopat" — um mit Entstellung und Verdrehung der Thatsachen gegen die „Mainzer" und „römischen" Theologen loszuziehen, worauf Hergenröther mit der Schrift: „Kirche — und nicht Partei"[2]) antwortete. Darin sagt Hergenröther: „Mir ist es nichts weniger als angenehm, auf Dinge zurückkommen zu müssen, die Herr Michelis selber als ausgeglichen betrachtet haben würde, wenn nicht — wie Michelis sagt — der Mainzer „Katholik" durch seine nachträgliche zweideutige Darstellung der Versammlung diese Veröffentlichung provozirt hätte. Hätte Herr Michelis sich darauf beschränkt, seine Privatfehden mit dem „Katholiken" . . . mit aller Energie fortzuführen, so hätte ich dem „Katholiken" füglich seine eigene Vertheidigung überlassen können. Nun aber, nachdem Michelis seine Anklage viel weiter ausgedehnt, all' die Männer, die in der Reihe der Opponenten standen, als eine höchst gefährliche Partei vor aller Welt angegriffen hat, glaube ich es meiner öffentlichen Stellung, der Ehre anderer von mir höchst geschätzter Männer, der Würde des Klerus, unter dem ich wirke, schuldig zu sein, diesen Angriff freimüthig, offen und entschieden, in der undiplomatischen Weise, die Herr Michelis liebt, zurückzuweisen, und das um so mehr, weil nicht wenige Leser seiner Broschüre, falls keine ausreichende Antwort erfolgte, sich leicht in ihrem Urtheile beirren lassen könnten. . . . . Das ganze Jahr 1864 hindurch hat es an Verdächtigungen und Verunglimpfungen gegen die „Besiegten" (der Minorität) nicht gefehlt, und mit Ostentation wurde ihnen gegenüber der mit Recht hochgefeierte Name Döl-

[1]) Diese Erklärung, welche in der 3. Sitzung (29. September) im Namen von 8 Mitgliedern durch Domkapitular Moufang aus Mainz vorgetragen und zu Protokoll gegeben wurde, ist unterzeichnet von: Heinrich, Moufang, v. Schäzler, Haffner, Philipps, Hergenröther, Hettinger, Scheeben.

[2]) Erschienen als Separat-Abdruck aus dem „Chilianeum", Bd. VI.

linger's verherrlicht, ein wahrer Kultus desselben inaugurirt, eine Art von Unfehlbarkeit für den berühmten Gelehrten beansprucht — in einer Weise, die einem Manne von solcher Bedeutung sicher nur Eckel erregt haben kann und ihn vielleicht öfter veranlaßt haben mag, mit einem großen Monarchen zu sagen: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden". Fast jede Kritik einer von dem hervorragenden Gelehrten geäußerten Ansicht galt bei den modernen Vertretern des *Αὐτὸς ἔφα* für einen „hämischen Angriff" [1]), den sie ohne irgend eine Prüfung der Gründe mit Machtgebot niederschlagen wollten. Käme es auf diese Leute an, so würde bald jeder wie ein Ketzer behandelt, der auch nur in einem Pünktchen einen Dissensus zu manifestiren wagt, und diese Knechtung Anderer unter das eigene Gutdünken würde dann „Freiheit der Wissenschaft" genannt. Was der Pseudoliberalismus auf politischem Gebiete, das erstreben diese kühnen Geister im Bereiche der Wissenschaft. — Möge unser Gegner die Kirche aus dem Spiele lassen und seinen ganzen Zorn in vollen Schalen ausgießen über mich, der ich mich ihm entgegenstellte mit aller Kraft der Ueberzeugung, und bereit bin zu sagen: „Wenn ich ein Jonas bin, so werfet mich in's Meer!" Lieber als die Kirche herabgewürdigt zu sehen, will ich jede, auch noch so harte Schmähung ertragen. In der Kirche hatten einst Alexandriner und Antiochener, Aristoteliker und Platoniker, Thomisten und Skotisten Raum, und ich habe mich noch nicht überzeugen können, daß sie heutzutage Gegensätze nicht duldet, die sich innerhalb derselben Schranken und in gleichem Geiste bewegen, sobald nur die Bereitwilligkeit da ist, sich ihrer Lehrentscheidung zu unterwerfen, und diese als Beendigung des Zwiespaltes von allen Theilen erkannt wird. Man könnte große wissenschaftliche Kämpfe durchkämpfen, ohne alle persönlichen Beleidigungen; leider scheint unserer Zeit diese Kunst mehr und mehr zu Verlust zu gehen, und Personen und Sachen werden fast gar nicht mehr geschieden". Hergenröther erwähnt, daß nach einem aus Tübingen datirten Briefe, 8. November 1863, alle möglichen Mittel aufgewendet werden sollten, um die dortige katholische theologische Fakultät und die Würzburger wechselseitig

[1]) Vergl. Augsb. Allg. Ztg. 1864. Nr. 307.

gegen einander zu verhetzen. Ebenso bedauert er es, daß ein von ihm 1861—62 begonnener Aufsatz in Form eines theologischen Briefwechsels wegen für dringender erachteten Arbeiten unvollendet und unveröffentlicht blieb; gerne hätte er auch bei der zweiten Gelehrten-Versammlung eingehend und freimüthig, ohne Rücksichten nach Rechts und Links, seine Ansichten über den vielbesprochenen, aber noch nirgends klar und faßlich entwickelten Parteigegensatz von „Romanisten" und „Germanisten" vorgetragen, weil er die vollständigste Offenheit und Bündigkeit für das Ersprießlichste halte; die Gelegenheit aber bot sich nicht dar; die Versammlung kam nicht zu Stande, und statt ihrer ward das Publikum mit den Enthüllungen und Aufschlüssen des Herrn Michelis beglückt.

Aber worin besteht eigentlich dieser Dualismus? „Die römische Theologie den Einen, den Andern die deutsche zusprechen, heißt die Einen wie die Andern in einer schiefen Stellung denken; die katholische Theologie wird auch in Deutschland einigermaßen römisch sein müssen und dieses Charakters sich nicht entschlagen wollen und dürfen. Die autonomastisch deutsche Theologie der Katholiken ist eben nirgends faßbar; sie war eine Zeit lang von Zimmer, Salat, Werkmeister, sie war von Rationalisten, Kantianern, von theilweisen Anhängern Schelling's, Hegel's und Baader's vertreten. Sie trat im Hermesianismus, sie trat im Güntherianismus auf. Alle diese Richtungen wollten einmal die spezifisch deutsche Wissenschaft repräsentiren, während ein Klee und Möhler nur an eine katholische Wissenschaft dachten. — In vielen der gelesensten Tagesblätter sehen wir fortwährend das ächt deutsche Element mit dem Protestantismus völlig identifizirt und letzteren im Gegensatze zu allem Romanischen als das ächte Christenthum verherrlicht... Auch gibt es Katholiken, die unter dem Vorwande oder auch in der guten Absicht, die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche zu erleichtern, gerade dasjenige abzuschwächen suchen, was den getrennten Brüdern am meisten im Katholizismus imponirt — die wunderbare Einheit, die feste Organisation, die in Zeiten wachsender Zügellosigkeit nicht hoch genug zu betonende Autorität. Aber wie der sogenannte gemäßigte Liberalismus konsequenter Weise zur Demagogie führt, sollte da eine ähnliche Gefahr bei ana-

logen Verhältnissen für die Theologie ganz in das Reich der Phantasie gehören?"

„Und was sind denn die römischen Theologen oder Neuscholastiker? Den Einen sind sie die Hyperorthodoxen, den Andern sind sie pure Häretiker; Michelis vergleicht sie den Pharisäern, Andere haben sie als Rationalisten mit den Sadduzäern verglichen. Nach den Einen verstehen sie eben nur ihren „Thomas" und die „Scholastiker"; nach den Andern verstehen sie nicht einmal diese; nach den Einen sind sie ein winziges Häufchen, eine verschwindende Minorität; nach den Andern haben sie durch was immer für Künste eine formidable Majorität erlangt; zu ihnen gehören nicht allein die in Rom „Gebildeten", sondern auch die „Mainzer", die in Rom nicht studirt."

Nur die Kirche und keine Partei! sagt Hergenröther mit Recht am Schlusse seiner ausgezeichneten Broschüre. „Die Kirche bedarf des A und des B und des C nicht. Wir armselige Menschen werden einst alle vermodert sein und die Kirche Gottes ist dieselbe, nicht verrenkt, nicht verzerrt, nicht verschoben, sondern sine macula, sine ruga, siegreich über alle Thorheiten und Leidenschaften der Menschen. Die Spuren unserer Thätigkeit werden einst, vielleicht zum größten Theile, verwischt sein: ein Höheres ist über ihnen aufgegangen und geblieben."

Fast um dieselbe Zeit erschienen aus Hergenröther's Feder 3 Artikel [1]) ebenfalls im „Chilianeum" gegen den Münchener Privatdozenten Dr. Aloys Pichler (der bekanntlich später in russischen Staats-Kirchendienst trat, aber wegen Bücherdiebstahl nach Sibirien verbannt wurde, nach einiger Zeit jedoch durch Vermittlung eines bayerischen Prinzen entlassen, in seinem Vaterlande eines plötzlichen Todes starb), worin er denselben widerlegte, als ob die Päpste Schuld hätten an dem orientalischen Schisma.

Als schlagfertiger Polemiker ergänzte Hergenröther aber bei Ausbruch der kirchlich-politischen und religiösen Wirren vom Jahre 1869 an. Wie bekannt, hatte der damalige

[1]) Neue Studien über die Trennung der morgenländischen und abendländischen Kirche. — Separatabdruck bei Stahl, Würzburg 1864. 8°. 61 S.

bayerische Ministerpräsident Hohenlohe den theologischen und juristischen Fakultäten in München und Würzburg über das bevorstehende Vatikanische Konzil fünf Fragen vorgelegt und ein Gutachten darüber abverlangt. Das Würzburger theologische Gutachten, von Hergenröther und seinem Kollegen Dr. v. Hettinger verfaßt, ward schon im Juli 1869 von Hergenröther als Dekan der Fakultät eingereicht und erschien nachher im „Chilianeum". Ein weiteres Gutachten, das sich mit 11 ministeriellen Fragen zu beschäftigen hatte, wurde nicht mehr urgirt und auf deren Vorlage verzichtet. Doch wurde es im „Katholik" — Septemberheft 1870 — sowie als Separatabdruck 1871 wegen seiner gründlichen, belehrenden Beantwortung veröffentlicht.

In der zweiten Hälfte des Dez. 1869 ließ Hergenröther seinen Anti-Janus[1]) als historisch-theologische Kritik der Schrift: „Der Papst und das Concil" von Janus (Dr. Johannes Huber?) erschienen. Dieses letztere Machwerk war entstanden aus der Ueberarbeitung von 5 in der „Augsburger Allg. Zeitung" im Monat März 1869 veröffentlichten Artikeln mit der Aufschrift: „Das Concilium und die Civiltà" (eine früher in Rom, jetzt in Florenz erscheinende, von Jesuiten redigirte Zeitschrift) — worin gegen das bevorstehende ökumenische Konzil als „zunächst berufen, um die Lieblingswünsche des Jesuitenordens und desjenigen Theiles der Kurie, der sich vom Orden leiten läßt, zu befriedigen," und in weiterem Verlaufe gegen die ganze heutige Machtentfaltung des päpstlichen Stuhles unter Beimischung vieler anderen Anklagen eine weitschichtige Polemik eröffnet war. Dagegen wie auch noch gegen manche andere Stimmen aus dem kirchenfeindlichem Lager erhob sich Hergenröther mit der ganzen Wucht seiner Gelehrsamkeit und wahrhaft katholischer Ueberzeugung und Liebe zur Kirche. „Wenn nun ich," sagt Hergenröther, „obschon nach anhaltenden anstrengenden Arbeiten und nach Vollendung eines größeren wissenschaftlichen Werkes (Photius) der Ruhe sehr bedürftig, durch äußere Rücksichten aber nicht gestört, sofort und rasch Einer gegen Viele in den Kampf

[1]) In's Englische übersetzt von Prof. J. B. Robertson (Dublin, W. B. Kelly) und in's Italienische von Abate Taliani (Torino, Felico Borri 1872).

trete, so geschieht es in dem Bewußtsein, einer heiligen Pflicht und den Forderungen des Gewissens nachzukommen, indem ich mit ausführlicher Begründung gegen eine Theologie protestire, die vom Katholizismus nur den Namen borgt, um ihn desto sicherer in seinem Lebensmittelpunkte zu bekämpfen, und indem ich die historischen und theologischen Ausführungen der fraglichen Autoren einer freien Kritik unterstelle... Ich ziehe es vor, offen mit meinem Namen einzustehen, ohne daß ich zu der Befürchtung gerechten Grund habe, es werde den Gegnern ihrer feierlichen Versicherung zuwider in den Sinn kommen, „statt einer objektiv wissenschaftlichen, mit Würde und Anstand geführten Erörterung der in Rede stehenden hochwichtigen Fragen" den Streit mit persönlichen Angriffen, Invektiven und Verdächtigungen „auf ein anderes Gebiet zu versetzen." Für mich liegt diese Gefahr offenbar näher als für die anonymen Gegner. Ich hoffe darum auch von der Anklage der „Verketzerungssucht" u. s. w. frei zu bleiben, wenn ich auch bisweilen — meinen Absichten ganz entgegen — den gemessenen ruhigen Ton verlieren und in der Diskusion einen etwas lebhafteren Ausdruck brauchen sollte, der vor einem kompetenten Richter nicht völlig zu rechtfertigen wäre. Mir ist es einzig um die Sache zu thun, nicht um die Personen, und die Kritik, die ich dem „Janus" gegenüber mir erlaube, werde ich meinem „Anti-Janus" gegenüber keinem Gelehrten verübeln. Sollte mir in einer so rasch gefertigten Schrift, wie die vorliegende, ein minder genaues Wort oder eine Unrichtigkeit entfallen, so nehme ich beides im Voraus zurück, vollkommen bereit, das etwa Gefehlte zu verbessern."

Zweimal noch muß sich Hergenröther gegen Döllinger, der gewiß auch beim „Janus" betheiligt war, persönlich wenden, obwohl es ihm äußerst schmerzlich ist, „gegen denjenigen sich aussprechen zu müssen, der lange als Zierde und Säule der katholischen Kirche Deutschlands auch ihm galt und Vielen noch heute gilt", einmal als Döllinger sich anmaßte, die aus mehr als 400 Bischöfen bestehende Majorität, die sich der Definirung des Unfehlbarkeitsdogma's geneigt zeigte, geradezu der Unwissenheit in theologischer und historischer Beziehung zu zeihen, [1])

[1]) Siehe „Augsb. Allg. Ztg." vom 21. Jan 1870 — Hauptblatt.

indem Hergenröther mit der Broschüre: Die „Irrthümer" von mehr als 400 Bischöfen und ihr theologischer Censor — antwortete; das andere Mal, da Döllinger als katholischer Theologieprofessor und Propst eines katholischen Stiftes von seinem Oberhirten aufgefordert, sich betreffs seiner Stellung zum vatikanischen Konzil zu äußern, in dem „Organ und Kirchenblatt" der Altkatholiken, der „Augsb. Allg. Ztg." vom 30. März 1871 die Erklärung abgab, „das Dogma von der Unfehlbarkeit nicht als Christ, nicht als Theologe, nicht als Geschichtskundiger, nicht als Bürger annehmen zu können", welche Erklärung Hergenröther einer vernichtenden „Kritik" (Freibg. 1871) unterwarf. —

Auch gegen den Kanonisten Hofrath Dr. v. Schulte, wohl der verbissenste Feind des Papstes unter den Apostaten, wendete sich Hergenröther im „Archiv für Kirchenrecht" in den Artikeln: „Eine Erstlingsfrucht der Nürnberger Conferenz" — dann folgte 1872 das größere und mit Recht bewunderte Werk: „Katholische Kirche und christlicher Staat in ihrer geschichtlichen Entwickelung" — oder „Anti-Janus vindicatus" — 19 kanonistisch-historisch-theologische Essays, worin alle Einwürfe gegen die Infallibilität und besonders gegen deren Staatsgefährlichkeit glänzend widerlegt werden. Ueber deren Entstehung und Anlage sagt Hergenröther:

„Während meine rasch entworfene und ausgeführte Arbeit (über „Anti-Janus") in kirchlichen Kreisen vielseitige Anerkennung fand, erhoben sich nach und nach verschiedene, den Standpunkt des „Janus" mehr oder weniger theilende Gegner. Ich habe lange gezweifelt, ob und welchen von ihnen ich antworten sollte. Manche zeichneten sich durch einen derartigen Ton aus, daß ich es unter meiner Würde finden mußte, mich mit ihnen einzulassen, und gleich den rohen Schmähbriefen, die ich empfangen, ihre Angriffe ruhig hinzunehmen beschloß; es hieße das Papier verderben, auch nur eine Blumenlese aus diesen Herzensergießungen zu liefern, die mit schlagenden Parallelen aus den Schriften früherer Häretiker versehen werden könnten. Ich kann getrost jeden Gegner fragen: Wann habe ich je mit einer Zeile ähnliche Schmähungen mir erlaubt?"

„Die Streitfragen, die unsere Zeit bewegen, hängen enge mit einander zusammen, und eröffnen eine unabsehbare Reihe von historischen, philosophischen, theologischen und politischen

Fragen, wie sie in solcher Ausdehnung selten noch an Einzelne herangetreten sind. Wenige unserer Zeitgenossen vermögen den historischen, den rechtlichen, den politischen und den theologischen Standpunkt zu unterscheiden und jeden gleichmäßig zu würdigen; wo es Nutzen bringt, da liebt man eben die Verschwommenheit, verbindet Getrenntes und trennt nothwendig Verbundenes. Schon daraus ergibt sich meiner Arbeit eine große Schwierigkeit. Ich bin genöthigt, als Theologe, als Kanonist und als Historiker aufzutreten, und muß mir gefallen lassen, von drei Seiten angegriffen zu werden, ja unter ein fünffaches Feuer zu kommen; denn zu den Historikern, Kanonisten und Theologen anderer Richtung oder dissentirender Meinung können noch Juristen und Philosophen kommen, der Publizisten in den Journalen nicht zu gedenken. Dazu ist die Sache, die ich vertrete, vielen unserer Zeitgenossen in so üblem Lichte dargestellt, mit so vielem ungehörigen Beiwerk verunziert, und die Fragen, über die ich mich zu verbreiten habe, sind so delikater Natur geworden, daß ich schon von vorneherein das gewaltigste Vorurtheil derjenigen gegen mich habe, die vertieft in die Anschauungen der von ihnen gelesenen Tagblätter, überwältigt von dem Eindrucke einer Rom durchaus feindseligen Literatur, die in den Ereignissen des Tages eine Stütze gefunden zu haben glaubt, hingegeben an das, was man als moderne Weltanschauung rühmt, kaum noch die Möglichkeit eines Verständnisses für Ideen und Institutionen sich gewahrt haben, die Jahrhunderte lang unbedingt herrschten und auch heute noch ihre Berechtigung nicht sämmtlich und gänzlich verloren haben, ja vielleicht, wenn auch in andern Formen und Gestaltungen, eine vielseitige Anerkennung sich zurückzuerobern vermögen."

„Ebenso erfüllt von Ehrfurcht vor der heiligen Wissenschaft, in der heutzutage jeder halbwegs Gebildete mitzureden sich berufen glaubt, deren Tiefe, Breite und Höhe aber nur zu ahnen schon lebenslängliches Studium erheischt, als (erfüllt) von Ehrfurcht vor der Auktorität der Kirche, die für den gläubigen Gelehrten als Norm und Leitstern bei allem Forschen erscheint, muß dieser noch der Gefahr unterliegen, bei solcher Masse des Stoffes irgend eine Aeußerung sich entfallen zu lassen, die leicht vom kirchlichen Standpunkt aus minder korrekt, und auf dem

des Gegners als zu einer neuen Angriffsbasis geeignet befunden werden könnte."

Als die welterschütternden Ereignisse im Westen Europa's eintraten, dachte Hergenröther wirklich daran, die vorliegende Arbeit unvollendet zu lassen, vorzüglich auch, weil er sich durch den Tod der Mutter und eines Bruders schmerzlich berührt und angegriffen fand. Indessen zeigte sich der Gegenstand derselben als nicht bloß wichtig für die gegenwärtig besprochenen Fragen, sondern auch an sich und für die Zukunft von hoher Bedeutung. Daher ging er im Sommer 1871 von Neuem an das Werk, ohne zu verzagen, „überzeugt, daß vielleicht besser befähigte katholische Gelehrte zu tüchtigeren und gehaltvolleren Ausführungen wenigstens angeregt würden, und von der Hoffnung getragen, falls er im Kampfe ermatten sollte, andere Streiter nachrücken zu sehen, die mit besseren Kräften und glücklicheren Erfolgen die Fahne ihrer Kirche hochtragen werden". Die Wucht der momentan ungünstigen „öffentlichen Meinung" konnte ihn nicht erschrecken; denn dieselbe „kann nicht zunächst wegen ihrer Weisheit, sondern nur wegen ihrer Macht Berücksichtigung beanspruchen; aber in Sachen der Wissenschaft gibt es keine öffentliche Meinung."

Diese gelehrte Arbeit, die wie ein Kanonenschuß in's feindliche Lager schlug, konnte selbstverständlich nicht widerlegt werden; nur Herr von Schulte, sowie die A. A. Zeitung (4. Sept. 1871) wagten es, ein bischen daran zu nergeln; mehr vermochten die Gegner nicht.

Aus allem dem, was wir aus den polemischen Schriften angedeutet haben — auf den Inhalt derselben näher einzugehen, erlaubt uns nicht der zugemessene Raum — erscheint als Gewißheit, daß Hergenröther providenziell — wie einst der selige Petrus Canisius S. J. zur Zeit der Reformation — dazu berufen war, den sogenannten „Altkatholizismus" wissenschaftlich mundtodt und zugleich die mit so großer Emphase ausgesprochenen Worte Döllingers: „Tausende im Klerus, Hunterttausende in der Laienwelt denken wie ich" zu Schanden zu machen.

Zum irdischen Lohne dafür hatte ihn auch Gott zu Höherem berufen.

IV. Kardinal.

Einem Manne von solchen Eigenschaften und Vorzügen konnte es natürlich schon seit Langem nicht an Anerkennung fehlen, die ihm selbst von gegnerischer Seite nicht versagt werden konnte; auf dem Gebiete der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts galt Hergenröther als Autorität; die Bischöfe Deutschlands ehrten in ihm einen erfahrenen und bewährten Berather in den wichtigsten kirchlichen Fragen; Papst Pius IX. hatte ihm wiederholt seine Anerkennung persönlich ausgesprochen, ihn zu den Vorarbeiten zum Vatikanischen Konzil, und zwar als Mitglied der kanonistischen Kommission, der er 1868 und 69 jedesmal mehrere Monate thätigst beiwohnte, nach Rom berufen, und ihn auch 1877 durch Ernennung zum „Päpstlichen Hausprälaten" ausgezeichnet; auch von Seiten seines Königs und Landesherrn — allerdings vor dem Jahre 1865 — war Hergenröther mit dem Ritterkreuz vom Verdienstorden des hl. Michael beehrt worden.

Da durchlief im Frühjahr 1879 die Zeitungen eine Meldung aus Rom, Papst Leo XIII. beabsichtige, Gelehrte aus den verschiedenen Nationen in das heilige Kollegium der Kardinäle zu berufen. Unter den Deutschen wurden verschiedene Persönlichkeiten genannt: nebst Hergenröther noch Dr. Hettinger in Würzburg, Dr. Moufang in Mainz, Dr. Janssen in Frankfurt; aber bald klärte sich die Sache, indem Prof. Dr. Hergenröther, Hausprälat Seiner Heiligkeit, mittelst Schreiben des päpstl. Staatssekretariats die offizielle Mittheilung erhielt, daß er in einem nächsthin abzuhaltenden Konsistorium seine Ernennung zum Kardinal der heiligen römischen Kirche zu gewärtigen habe. Sofort liefen Hunderte von Glückwunschs-Telegrammen und Zuschriften ein. Alle katholischen Journale, selbst nichtdeutsche und außereuropäische lieferten glänzende Leitartikel; die antikirchliche Presse, mit Ausnahme des „Rhein. Merkur", bewahrten eine anerkennenswerthe Noblesse. Ganz Deutschland, und insbesondere Hergenröther's engeres Vaterland Bayern, das in neuerer Zeit schon mehrere seiner Söhne[1]) mit dem römischen

*) Kard. Diepenbrock, Fürstbischof von Breslau, war Domherr in Regensburg; Erzbischof Geissel von Köln war ein Rheinbayer; Reisach war Erzbischof in München; Hohenlohe stammt aus der bayer. Provinz Oberfranken.

Purpur bekleidet gesehen — aber immer nur Kirchenfürsten oder Fürsten von Blut, noch nie einen einfachen Priester und Professor; daher fühlten sich und werden sich stets Diözese, Stadt und Universität Würzburg geehrt fühlen durch das allerhöchste Vertrauen und die Auszeichnung, die ihrem Hergenröther zu Theil geworden.

Diesen Gesinnungen und der Verehrung gegen den Scheidenden Ausdruck zu geben, wurden daher in den letzten Tagen vor Hergenröther's Abreise nach Rom mehrfache Ovationen veranstaltet. Dies geschah zuerst von Seiten der katholischen Gesellschaft „Union", der Hergenröther als Ehrenmitglied angehörte und die er öfter durch belehrende und unterhaltende Vorträge erfreut hatte. Hier war es, wo der kgl. Rechtsanwalt Dr. Georg Steidle anknüpfend an die Segensworte des hl. Bonifazius über den Bischofssitz des hl. Burkard: „Du wirst glücklich sein, o Würzburg, und nicht ruhmlos unter den deutschen Städten" seine Freude aussprach, daß ein Würzburger Sohn zur Kardinalswürde erhoben werde; aber „das Lebewohl, welches wir ihm zurufen, ist kein trauerndes, obwohl wir den berühmten Lehrer, die Zierde unserer Stadt, nur mit Schmerz scheiden sehen von seinem Lehrstuhle und ihn für immer vermissen werden in unserer Mitte; unser Lebewohl begleitet Ihn zu einer der höchsten Würden- und Ehrenstellen, und es ist deshalb ein huldigendes." Auch der langjährige und bewährte Freund und Collega Hergenröther's, Dr. Hettinger, ergriff das Wort und sagte: „Mit Ihrem Scheiden sehen wir den Glanzpunkt unserer Korporation scheiden, der nach ganz Deutschland und hinaus über die deutschen Grenzen sein Licht verbreitete. Wir verlieren ein Glied der Fakultät, das von jeher mit soviel Wärme und Verständniß die Interessen der Korporation gepflegt und verfochten hat. Sie haben ganz besonders durch Ihren Eintritt in die Fakultät und Ihre Wirksamkeit in derselben dieser jenen Aufschwung gegeben, der ihren Namen in der katholischen Welt zu einem ehrenvollen erhoben und ihr das Vertrauen der Besseren des Vaterlandes und der Kirche zugewendet hat. Darum wird uns das Opfer so schmerzlich und schwer, das der hl. Vater verlangt... aber kein Opfer wird gebracht, ohne daß Segen und Freude daraus hervorgeht. Und so ist es denn das Gefühl der Freude, das bei der heutigen

Feier uns beseelt, Freude, weil endlich doch einmal das Verdienst seine Krone erhalten hat — eine Anerkennung so hervorragender Art, nicht bloß aus dem Munde des Einen oder Andern, sondern aus dem Munde des obersten Hirten der Kirche selbst."

Im Platz'schen Garten hatten sich die Würzburger Katholiken zur Abschiedsfeier am zweiten Osterfeiertage — 14. April — vereint. Hier feierte der k. Univ.-Prof. Dr. juris Wirsing den Auserwählten: „Unser hl. Vater verlangt, daß das kath. Deutschland ihm einen Rathgeber sende. Aus welcher Stadt wird dieser hervorgehen? Ist etwa die aurea Moguntia, das goldene Mainz, berufen, ihn zu stellen, oder die sancta Colonia, das heilige Köln, oder sonst eine jener ehrwürdigen Metropolen unseres Vaterlandes? Es ist Würzburg, die alte Frankenstadt, welche die Ehre genießen soll, den Vertreter des katholischen Deutschlands zu senden". — Am folgenden Tage versammelte sich der Klerus der Stadt und der Diözese Würzburg im Saale des Priesterseminars „zum guten Hirten" zu einer tiefergreifenden Huldigung, wobei auch die Diözesen Mainz durch Domdechant Dr. Heinrich und Eichstätt durch Domkapitular und Regens Dr. Pruner vertreten waren. Alumnus E. Borgmann verbreitete sich in der lateinischen Festrede über den Ursprung und Bedeutung der Kardinalswürde, zählte verschiedene deutsche Kardinäle auf, welche ihrem Vaterlande zur Ehre gereichten und erwähnte, daß schon einmal ein Würzburger, Sohn eines Bildhauers, der Kanonikus von Neumünster Georg Heßler († 24. Sept. 1442) mit dem Purpur bekleidet worden sei. — Der Klerus überreichte hierauf eine Adresse, dd. 15. April, welche Dompropst und Bisthumsverweser Dr. Himmelstein mit einer deutschen und Professor Dr. Hettinger mit einer lateinischen Anrede begleiteten.

Die Worte der Erwiderung seitens des erwählten Kardinals bekunden seine große Demuth und Bescheidenheit, in welcher er von den ihm bereiteten Ovationen Nichts für seine Person in Anspruch nimmt; er spricht es offen aus, daß er gerne die ihm zugedachte Würde abgelehnt hätte, und nur im Gehorsam eines treuen Sohnes der Kirche dem Willen des gemeinsamen geistlichen Vaters sich gefügt habe; wir lernen kennen seine unwandelbare Liebe zum Mittelpunkte der kirchlichen Einheit, zugleich aber auch seine An-

hänglichkeit an seine Vaterstadt, seine heimatliche Diözese, sein bayerisches und deutsches Vaterland — seine Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihm hier Wohlwollen, Vertrauen und Freundschaft entgegen gebracht.[1])

Am 21. April 1879 verließ Hergenröther seine Vaterstadt, um über München, wo er vom Kultusminister Dr. v. Lutz und dem Minister des Aeußern v. Pfretzschner in Audienz empfangen wurde, nach seinem neuen Bestimmungsorte Rom zu reisen, um von nun an da zu sitzen im heiligen Kollegium der Kardinäle, um mitzuberathen und Theil zu nehmen an der Regierung und Leitung der gesammten sichtbaren Kirche Gottes auf Erden. — Am 12. Mai — 1879 — wurde Hergenröther im geheimen Konsistorium mit verschiedenen andern verdienstvollen, gelehrten Kirchenfürsten[2]) und Priestern[3]) zum Kardinal der hl. römischen Kirche ernannt, und ihm nachher als Diakonie-Kirche Skt. Nikolaus in carcere Tulliano überwiesen. Ein eigenthümlich ernstfeierliches Gefühl muß den hohen Herrn und die Anwesenden beschlichen haben, als ihm der Papst im öffentlichen Konsistorium vom 15. Mai den rothen Kardinalshut mit den bedeutungsvollen Worten überreichte: Accipe galerum rubrum, insigne singularis dignitatis Cardinalatus, per quod designatur, quod usque ad mortem et sanguinis effusionem inclusive pro exaltatione S. Fidei, pace et quiete Populi Christiani, augmento et statu S. R. E. Te intrepidum exhibere debeas. In nomine Patris † et Filii † et Spiritus Sancti †. Amen.

Nach einigen Tagen wurde Kardinal Hergenröther zum Mitgliede verschiedener kirchlicher Kongregationen ernannt: der des Concilium, des Index, der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten und der Studien. —

Um die Schätze des Archives im Vatikan für die Wissenschaft zugänglich und ergiebig zu machen, hatte Leo XIII. eine

[1]) Siehe die Broschüre: Hergenröther's Abschied von Würzburg. Gefeiert von Klerus und Bürgerschaft Ostern 1879. — Verlag von Leo Woerl in Würzburg. 1879.

[2]) Landgraf Friedrich von Fürstenberg, Erzbischof von Olmütz, Julian Florian Desprez, Erzbischof von Tolouse, Ludwig Haynald, Erzbischof von Colocza (Ungarn), Americh Ferreja, Bischof von Porto (Spanien), Cajetan Alimonda, Bischof von Albenga (bei Genua).

[3]) Josef Pecci (Bruder des Papstes) von Carpineto, Johann Heinrich Newmann (Oratorianer) von London, Thomas Zigliara (Dominikaner) von Perugia.

eigene Charge kreirt, die eines „Kardinals-Archivars", und dieselbe am 10. Juni 1879 an Kardinal Hergenröther übertragen. —

Im Jahre 1881 hat der hl. Vater Kardinal Hergenröther auch zum Protektor der schweizerischen „Kreuzschwestern" bestellt, die in Rom ein deutsches Spital,[1]) sowie ein Pilgerhaus zu errichten beabsichtigen.

Am 6. Dezber. des Jahres 1879 erfolgte die Besitzergreifung von der Diakoniekirche, Skt. Nikolaus in carcere genannt, zugleich Pfarr- und Kollegiatkirche, in der Nähe des alten Marzellustheaters, zwischen dem Kapitol und der Tiber gelegen.[2]) Zur Feier, die Nachmittags stattfand, hatten sich die Priester der deutschen Anstalten Anima und Campo santo, sowie die Zöglinge des Collegium germanicum, der bayerische Gesandte am päpstlichen Hofe, Graf Paumgarten und viele Geistliche und Laien von Distinktion eingefunden; auch sämmtliche fünf Geschwister des hohen Herrn wohnten dem Festakte bei. Nach dem feierlichen Empfange am Portale und der Geleitung zur Sakramentskapelle und zum Hochaltare bestieg der Kardinal den Thron, worauf die päpstliche Bulle durch den apostolischen Protonotar Mercurelli vorgelesen wurde und die Huldigung des Klerus der Kirche stattfand. Der Erzpriester der Basilika, Herr Centi hielt nun an seine Eminenz eine Anrede[3]) in italienischer Sprache, die Hergenröther zum größten Staunen der Italiener über die Feinheit und Geläufigkeit, womit der deutsche Kardinal in ihrer Sprache sich ausdrückte, erwiderte.[4]) Nachdem das Te Deum nebst der Oration gesungen war, ertheilte Seine Eminenz den Segen. Nach Schluß der Feierlichkeit wurde in der Sakristei über die stattgefundene Besitzergreifung ein notarieller Akt aufgenommen, den als Zeugen Monsignore Jänig, Rektor des deutschen Hospizes Anima und Msgr. Panici unterzeichneten. —

---

[1]) Cf. „Die Nationalstiftungen des deutschen Volkes in Rom" von Dr. A. de Waal, Frankfurt 1880.

[2]) Dieselbe ist in die Trümmer 3 heidnischer Tempel gebaut und hat ihren Namen von dem Gefängniß des römischen Konsuls Appius Klaudius. Um das Jahr 1600 und dann in der neuesten Zeit prächtig restaurirt, behielt die von 14 antiken Säulen in 3 Schiffe getheilte Basilika doch ihren alterthümlichen Charakter und ist eine der schönsten Kirchen in Rom.

[3]) Siehe „Indirizzo del Rmo Arciprete Centia Sua Eminenza Rma il Card. Giuseppe Hergenröther etc.". Roma, tipografia dei Fratelli Monaldi 1879.

[4]) Dieselbe erschien zuerst übersetzt im „Mainzer Journal" (10. Nov. 1879).

Seit der Okkupation Rom's durch die Piemontesen 1870 vermag sich die Würde eines Kardinals als eines Kirchenfürsten nicht mehr in der prunkvollen Weise nach Außen hin zu entfalten, wie früher, als die vergoldeten Equipagen mit Kutscher und Diener in funkelnden Livreen und von stolzen Pferden gezogen, zum Vatikan, oder sonst wohin rollten. Nicht mehr feiert Rom die Ernennung eines Kardinals mit Illumination; nicht mehr spielt Musik vor dem palazzo eines neuen Kirchenfürsten. — Vieles, vieles hat sich geändert; aber in ihrem Wesen, in ihrem Verhältniß zum Kirchen-Oberhaupte und zur Betheiligung an der Leitung der Kirche ist und bleibt die Kardinalswürde[1]) dieselbe — die höchste Stellung nach der päpstlichen Würde, mag nun der Purpurträger die bischöfliche oder nur die priesterliche Weihe, oder auch nur eine der höheren Weihen (z. B. Diakonat) besitzen.

Kardinal Hergenröther ist für seine Landsleute[2]), insbesondere für die vielen jungen Priester aus Deutschland, die hier ihrer Studien wegen sich aufhalten, stets zugänglich und denselben mit Rath und That dienstbereit.

Sein eigenes wissenschaftliches Streben ist noch dasselbe, wie in Würzburg; bei guter andauernder Gesundheit wird die katholische Wissenschaft noch um manchen Schatz bereichert werden. Aber, was man schon von Anfang fürchtete, scheint sich bestätigen zu sollen. Das heimtückische, für Ausländer feindselige römische Klima zwang Kardinal Hergenröther schon jedes Jahr, bessere gesundere Luft während der Sommermonate in der Heimat zu athmen; aber am 24. Februar 1882 verbreitete sich die traurige Nachricht, Kardinal Hergenröther sei, als er sich anschickte, in den Vatikan zur Predigt, die dort in der Fastenzeit ein Kapuzinerpater in Gegenwart des Papstes, der Kardinäle und anderer Prälaten hält, zu fahren, vom Schlage gerührt worden. Monate

---

[1]) Cf. „De Cardinalis dignitate et officio" Hieronymi Plati S. J. tractatus etc. Romae 1836. 4°.

[2]) Die „deutschen Pilger" aus 17 Diözesen Deutschlands im Jahre 1881 hatten am 22. Mai in der deutschen Nationalkirche Anima die wohlthuende Freude, von Kardinal Hergenröther mit einer ermunternden und trostvollen Anrede beehrt zu werden. Siehe die Broschüre: „Andenken an die Audienz der deutschen Pilger" ... von Dr. de Waal. — Würzburg bei Woerl 1881.

lang war der hohe Herr zum Bangen der Seinigen, seiner Freunde und Verehrer an's Krankenlager gefesselt, und erst ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in der frischen Schweizerluft zu Ingenbohl und dann im bayerischen Bade Aibling vermochte den Patienten zu kräftigen und ihm zu einer — wie wir hoffen und wünschen — dauernden Gesundheit zu verhelfen — zum Wohle der Kirche, zum Nutzen der Wissenschaft, zur Ehre seines deutschen und bayerischen Vaterlandes noch — ad multos annos!

Verzeichniß

der von

Cardinal Hergenröther

bis jetzt im Druck erschienenen Schriften.

1. Die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit nach Gregor von Nazianz. Regensburg, Manz 1850, (Doktor-Dissertation)
2. De cathol. Ecclesiae primordiis recentiorum Protestantium systemata. Ebd. 1851 (Habilitationsschrift).
3. Photii liber de Spiritus sancti mystagogia nunc primum editus. Ebd. 1857.
4. Der Kirchenstaat seit der franz. Revolution. Freiburg, Herder 1860.
5. Prolegomena in Photii Amphilochia griech. und lat. bei Migne Patr. Gracc. Band 101 (mit 21 von Angelo Mai noch nicht edirten Quästionen).
6. Nicetae Thessal. dialogorum sex fragm. Ebd. Band 139.
7. Becci Refutatis Photii de Spiritus S. (bisher ungedruckt). Ebd. Band 141.
8. Gregorii Meliss. Patr. Apost. contra Ephesii confessionem, et Marci Eph. nonnulla. (Zum ersten Male edirt). Ebd. Band 160.
9. Marci Eph. capita syllogistica cum resp. Scholarii et Bessarionis. Ebd. Band 161.
10. Die Rechtsverhältnisse der orientalischen Riten; 4 Artikel im Archiv für Kirchenrecht von Vering. Band 7 u. 8. Mainz 1862.
11. Spaniens Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle. Ebd. Bd. 10—15. (12 Artikel 1863—66).
12. Neue Studien über die Trennung der morgen- und abendländischen Kirche. Würzburg, Stahel 1864.
13. Die französisch-sardinische Uebereinkunft vom 15. September 1864. Frankfurt a. M. 1865.
14. Instruktion für griech. Beichtväter — lateinisch und griechisch. — Würzburg, Stahel 1865.
15. Kirche, nicht Partei. Ebd. 1865.
16. Photius, Patriarch von Constantinopel. 3 Bde. Regensburg, Manz 1867—69.

17. Monumenta graeca ad Photium ejusque historiam spectantia. Ebd. 1869.
18. Anti-Janus, eine histor.-theol. Kritik der Schrift: Der Papst und das Concil von Janus. Freiburg, Herder 1870.
19. Die „Irrthümer von mehr als 400 Bischöfen und ihr theologischer Censor." Ebd. 1870.
20. Marienverehrung in den 10 ersten Jahrhunderten der Kirche. Münster 1870.
21. Denkschrift über die an dem Papste und der kath. Kirche durch die Okkupation Roms vollbrachte Gewaltthat. Verfaßt im Auftrage der Kath. Versammlung in Fulda 12. Oktober 1870. Mainz bei Kirchheim 1871.
22. Kritik der v. Döllinger'schen Erklärung vom 28. März 1871. Frbg. 1871.
23. Eine Erstlingsfrucht der Nürnberger Conferenz; Archiv für Kirchenrecht. Mainz, 1871.
24. Katholische Kirche und christlicher Staat in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Freiburg, Herder 1872.
25. Dasselbe; kleinere Ausgabe. Ebd. 1874.
26. Literaturbelege und Nachträge zu: Kathol. Kirche und christl. Staat. Ebd. 1876.
27. Handbuch der Kirchengeschichte. 3 Bände. Freiburg, Herder 1876 1879.
28. Papst Pius IX. Festrede. Würzburg, Woerl 1876.
29. Athanasius der Große. Görresgesellschaft 1876.
30. Cardinal Maury. Würzburg. Woerl 1878.
31. Papst-Album. Ebd. 1878.
32. Abriß der Papstgeschichte. Ebd. 1879.

Abhandlungen in dem Würzburger Religions- und Kirchenfreund seit 1843; in den histor.-polit. Blättern seit 1850; in der Tüb. Quartalschrift 1852 und 1858; der Würzburger katholischen Wochenschrift 1853—57; dem Chilianeum 1862—1865; dem Katholiken in Mainz seit 1859; der österr. Vierteljahresschrift für Theol. seit 1862; dem Bamberger Pastoralblatt seit 1864; Bonner Literaturblatt 1866—70; Literar. Rundschau seit 1876; Lit. Handweiser.

Redaktion des Kirchenlexikons von Wetzer und Welte in den ersteren Lieferungen. 2. gänzl. umgearbeitete Auflage.